

Gott und die Geschichte nach Luthers Auslegung des Magnifikat

von Hermann Wolfgang Beyer, Leipzig

Auf den ersten Blick mag es verwunderlich erscheinen, daß aus Luthers Auslegung des Lobgesanges der Maria im ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums wesentliche Gedanken über Luthers Verständnis der Geschichte und ihrer Bezogenheit auf Gott zu gewinnen sein sollen. Aber schon einige Erwägungen äußerer Art sind geeignet, diesem Verwundern zu begegnen. Luther hat diese Schrift einem Fürsten gewidmet, dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen. Und das ist keine Zufälligkeit oder Belanglosigkeit. Sondern Luther hat beim Schreiben seiner Auslegung wirklich an diesen Fürsten gedacht und das, was der daraus lernen könne. Die Schrift sollte dem späteren Herrscher seines kursächsischen Heimatlandes dazu helfen, die rechte Vorstellung von seinem Amt und dem damit Wirklichkeit werdenden geschichtlichen Handeln zu gewinnen. Luther weiß, wie seine Widmung zeigt, was von einem Könige und Fürsten abhängt, und wie entscheidend dafür wieder es ist, ob das Herz des Königs wahrhaft in Gottes Hand ist und ob auch die großen Herren in der rechten Gotteserkenntnis und Gottesfurcht stehen. Zum andern: Luther hat an dieser Schrift in dem Winter vor dem Reichstag zu Worms und dann nach diesem auf der Wartburg gearbeitet, also in der Zeit, in der er selbst die erste entscheidende und folgenschwere Begegnung mit der Geschichte gehabt hat. Es muß ihn stark bewegt haben, etwas zu verspüren von der Wirklichkeit eines Handelns vor Kaiser und Reich, eines die Geschichte bestimmenden Handelns, zu dem er wider Willen und Erwarten berufen worden war. Schon von da her ist es eine fesselnde Aufgabe, einmal darauf zu horchen, welche Gedanken über Gott und die Geschichte damals durch seine Seele gegangen sind.

Es ist nun bezeichnend für Luther, daß er in dieser Lage weder einen Fürstenspiegel noch Überlegungen über Grund und Sinn seines eigenen Handelns noch einen geschichtsphilosophischen Versuch niederschreibt, sondern daß er ein Stück heiliger Schrift auslegt. Wenn er nun gerade das Magnifikat benutzt, um Gedanken über Gott und die Geschichte auszusprechen, so bot ihm dessen Wortlaut dazu ganz bestimmten Anlaß. Zwei große Gedanken beherrschen den Lobgesang

der Maria, der weit hinausgreift über die Gefühle und Empfindungen, die eine wundersam begnadete Mutter angesichts eines erwarteten Kindleins wohl bewegen könnten: „Er, der alle Ding tuet, hat groß Ding mir getan“, das ist der eine Grundklang dessen, was Maria ausspricht. Aber über diese ganz persönliche Erfahrung eines wundersamen Gnadenhandelns Gottes an ihrem ureigensten Leben hinaus, preist ihr Lobgesang wie schon einst der der Hanna (1. Sam. 2, 1—10) Gottes allmächtiges Wirken in dem Geschehen auf Erden schlechtthin: „Er wirkt gewaltiglich mit seinem Arm ... Er absetzet die großen Herrn von ihrer Herrschaft und erhöht, die da niedrig und nichts sein, er macht satt die Hungrigen mit allerlei Gütern und die Reichen lästet er ledig bleiben.“ Was mit diesen Sätzen gesagt sei, darüber hat Luther in der Stille seines Wittenberger Klosters und seines Stübchens hoch über den Thüringer Wäldern nachgedacht, aber eben doch als einer, der trotz dieser Stille im Mittelpunkt weltgeschichtlichen Geschehens steht, und der einem einmal für Land und Volk verantwortlichen Fürsten die Heilige Schrift zu deuten hat.¹⁾

1.

Wie können wir überhaupt etwas über Gottes Handeln in der Geschichte, in dem an Zeit und Raum gebundenen menschlichen

¹⁾ „Das Magnifikat verdeutscht und ausgelegt“ steht in der Weimarer Ausgabe 7, 544 ff., in der Clemenschen Ausgabe 2, 133 ff., wo die Seitenzahlen der WA. am Rande zu finden sind. Eine gute Übertragung in die heutige Ausdrucksweise hat Walter von Loewenich gegeben: Klassische Erbauungsschriften des Protestantismus I. Martin Luther: Das Magnifikat, Chr. Kaiser-Verlag, München 1929.

Martin Doerne hat im Luther-Jahrbuch 1938 S. 46 ein nachdrückliches Wort gesagt über das Recht, einzelne Schriften Luthers aus dem Ganzen seines Werkes und seiner Theologie auszulegen, gegenüber der heute vielgeübten Methode der thematischen Querschnitte. So beschränke auch ich mich, wenn auch bei einem sehr viel bescheideneren Gegenstand als der von Doerne so scharf durchleuchteten Schrift „De servo arbitrio“, streng darauf, Luthers Gedanken unter dem einen Gesichtspunkt der Beziehung von Gott und Geschichte nur aus der kleinen Schrift von 1520/21 herauszulesen. Ich möchte damit eine Hilfe zu der dringlichen Aufgabe geben, Lutherschriften in ihrem Zusammenhang und ihrer Gedankentiefe dem Verständnis heutiger Menschen zu erschließen. Eine in der Stoffauslese viel weiter greifende, wenn auch darin noch keineswegs erschöpfende Darstellung des Problems hat Johannes Müller (Bardorff) unter dem Thema „Geschichte und Kreuz bei Luther“ (Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft Heft 11, Weimar 1938) gegeben. Mit ihm berühre ich mich an manchen Punkten. Unsere Abhandlungen sind unabhängig voneinander entstanden. Aber ihnen liegt gemeinsames Lesen von Luthers Magnifikat-Auslegung zugrunde.

Leben, aussagen? Das ist die Frage, die Luther sich zuerst vorlegt und vorlegen muß, weil sie die nötige Vorbesinnung auf die Möglichkeit sachlicher Aussagen über Gott und die Geschichte enthält. „Diesen heiligen Lobesang ordentlich zu verstehen“, so sagt er im Blick auf das Magnifikat, „ist zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darinnen sie durch den Heiligen Geist ist erleucht und gelehret worden. Denn es mag (kann) niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er hab's denn ohn Mittel (unmittelbar) von dem Heiligen Geist. Niemand kann's aber von dem Heiligen Geist haben, er erfährt es, versuch's und empfind's denn; und in der selben Erfahrung lehret der Heilige Geist als in seiner eigenen Schule, außer welcher wird nichts gelehret denn nur Scheinwort und Geschwätz.“²⁾ Zweierlei also muß zusammenwirken, damit es zu rechter Erkenntnis des Gotteshandelns komme: Der Heilige Geist und die ganz persönliche Erfahrung.

Was meint Luther, wenn er in solchem Ineinander von Geistwirkung und Herzenseindruck den einzig möglichen Weg zur Einsicht in das ewige Walten Gottes erkennt? Ist mit der Hineinnahme des Heiligen Geistes dieses Erkennen jeder wissenschaftlichen Durchdenkung entzogen? Ist eine Erkenntnis, die an den Heiligen Geist gebunden ist, nicht eine Form der Magie, einer übernatürlichen, mit den Mitteln des Verstandes und der Wissenschaft nicht nachprüfbaren Eingießung eines Zauberwissens? Nach Luthers Überzeugung gewiß nicht. Der Heilige Geist ist für ihn der in dieser Welt wirkende und in dieser Wirksamkeit erkennbare Schöpfergott. Wenn dem aber so ist, dann gibt es allerdings keine Möglichkeit, über Gott und die Geschichte etwas auszusagen ohne den wirkenden Geist. Die Sonne muß scheinen, wenn ein Gelehrter sie erforschen will. So muß Gott gegenwärtig sein, wenn Aussagen über ihn und sein Tun gewagt werden sollen. Eine Sicherung gegen jedes magische Mißverständnis einer „Erleuchtung durch den Heiligen Geist“ ist für Luther zu allen Zeiten die Bindung an das Wort gewesen. Das bedeutet nun aber andererseits nicht etwa, daß geistgewirkte Erkenntnis und Buchstabenoffenbarung in eins gesetzt werden dürften. Luther ist sein Leben lang nicht müde geworden, zu wiederholen: Wie Gott für uns Gegenstand der Erkenntnis niemals in seinem reinen Sein, sondern immer nur in der tätigen Geschäftigkeit seines Wirkens ist, so gibt es auch Wahrheit für uns immer

²⁾ WA. 7, 546, 21. Wo im Folgenden bloße Ziffern stehen, beziehen sie sich auf diesen Band der WA.

nur in der Lebendigkeit an uns sich vollziehenden Geschehens. Es gibt nur wirkende Wahrheit. So bezeugt denn Luther auch hier: Die Wahrheit ist nicht das Ergebnis einer Gedankenfolge, nicht Summe menschlichen Denkens, nicht Setzung des Menschengeistes, sondern sie ist eine lebendige Wirklichkeit, die mich umfängt. Sie geht nicht aus meiner Vernunft hervor. Aber sie trifft mich in meinem Denken und den darin sich vollziehenden Entscheidungen. Die Wahrheit ist etwas vom Jenseits des Menschen her Kommendes, immer Lebendiges, an uns Arbeitendes. Wir Menschen werden dieser Wahrheit inne nur in der Erfahrung.³⁾ Diese besteht nicht nur in einem Handeln des Verstandes, sondern in einem Ergriffenwerden unseres ganzen menschlichen Seins von etwas, das uns widerfährt, von einer Wirklichkeit, die so nach uns greift, daß wir uns ihr nicht entziehen können, selbst wenn wir das möchten und versuchten. Diese Wirklichkeit steht plötzlich da in unserem Leben, sei es, daß zunächst unser Gefühl sie empfindet, sei es, daß strenge Zucht des Denkens sie zu begreifen versucht, bis sie eingeht in unseren Willen als eine uns formende Macht. „... und leiden Gottes Kraft in uns“, so drückt Luther einmal den Vorgang aus, um den es sich handelt.⁴⁾

Religion ist für Luther niemals ein Tätigsein des Menschen, ein Ausleben menschlicher Gefühle, Gedanken und Willenskräfte in kultischem oder sittlichem Handeln, vollends nicht im Überschwang der Natur oder in einer künstlichen Selbststeigerung des eigenen Wesens. Religion ist ihm die Erfahrung dessen, was Gott an uns tut. Dabei sind wir die Gebundenen. Gotteserfahrung ist für ihn ein leidentliches Geschehen. Das gilt selbst da, wo scheinbar der Mensch handelt, im Gottesdienst, im Lobpreis Gottes. „Denn es ist kein Menschenwerk, Gott mit Freuden loben. Es ist mehr ein fröhlich Leiden und allein ein Gotteswerk, das sich mit Worten nit lehren, sondern nur durch eigen Erfahrung kennen läßt.“⁵⁾

Dies fröhliche Erleiden Gottes setzt wiederum voraus, daß Gott nicht ruhen- des Sein, sondern ein stetig Handelnder ist. Wir erkennen ihn an seinem Werk, und zwar in seinem Werk an uns. Eine Aussage über Gottes Handeln ist nur möglich, wenn ich zuvor dessen inne geworden bin, daß Gott an mir etwas tut in der geschichtlichen Wirklichkeit meines Lebens. Diese Erkenntnis ist nichts

³⁾ Den hier ausbrechenden theologischen Fragen ist Hans Michael Müller in seiner Schrift „Erfahrung und Glaube bei Luther“ (1929) nachgegangen.

⁴⁾ 588, 14.

⁵⁾ 550, 9.

einfach Selbstverständliches. Es gibt wohl lange Zeiten im Leben eines Menschen, in denen er meinen mag, er selbst sei der Gestalter seiner Wirklichkeit. Nur dann und wann einmal wird ein Mensch auf Höhen geführt, auf denen in ihm gerade angesichts des Großen, das er zu tun oder zu schaffen gewürdigt worden ist, das Wissen darum aufgeht, daß in seinem Werk noch ein anderer handelt als nur sein menschlicher Geist und Wille. Häufiger wird der andere Fall sein, daß wir Menschen, wenn wir in der Tiefe, wenn wir in Not sind, dessen inne werden, daß das Geschehen nicht allein von uns abhängt, sondern von dem Wirken eines, der mächtiger ist als wir. „Es mag (kann) ja niemand Gott loben, er hab ihn denn zuvor lieb. So mag ihn niemand lieben, er sei ihm denn aufs lieblichst und allerbest bekannt. So mag er nit also bekannt werden denn durch seine Werk in uns erzeugt, gefühlet und erfahren: wo aber erfahren wird, wie er ein solcher Gott ist, der in die Tiefe siehet und nur hilft den Armen, Verachten, Elenden, Jammerichen, Verlassenen und die gar nichts sind, da wird er so herzlich lieb, da geht das Herz über vor Freuden, hüpfet und springet vor großem Wohlgefallen, den es in Gott empfangen. Und da ist dann der Heilig Geist, der hat solch überschwenglich Kunst und Lust in einem Augenblick in der Erfahrung gelehret.“⁶⁾ So gilt es, Gottes Werk „in sich“ zu erfahren und also zum Empfinden der „Süßigkeit“ und dadurch zu allem Verstand und Erkenntnis zu kommen.⁷⁾

Zur Erkenntnis Gottes führt also nicht der Weg der Gedankenmacherei, sondern das Ja-sagen zu seinem Handeln an uns. Das bedeutet eine Ablehnung jeder Form von philosophischen „Gottesbegriffs“. Dessen ist sich Luther ganz bewusst: „Es haben viel hochvernünftige Menschen und Philosophi auch damit umgangen, daß sie gern hätten gewußt, was doch Gott wäre, (haben) viel von ihm geschrieben, einer sonst, der andere so, aber sind all drob verblendet, haben den rechten Blick nit ersehen; und ist fürwahr das größest im Himmel und Erden, daß man Gott recht erkenne, so es jemand werden mag ... Wie mag man aber ihn baß (besser) erkennen, denn aus seinen eigen Werken? Wer sein Werk recht erkennet, der mag an (der Erkenntnis) seiner Natur, Willen, Herz und Mut nit fehlen.“⁸⁾ Der Gegenspieler des abgelehnten philosophischen Gedankensuchens nach Gott ist noch nicht die Offenbarung; sondern der Gegensatz, den Luther hier aufreißt, ist der zwischen dem Denken über Gottes Wesenheit und Natur

⁶⁾ 548, 2.

⁷⁾ 550, 17.

⁸⁾ 577, 20.

einerseits und der Erfahrung von Gottes Werk andererseits im Hinnehmen dessen, was Gott an uns tut. Gott handelt — darum gibt es Erkenntnis Gottes. Gott handelt nicht etwa nur in Jesus Christus. Die gegenteilige Annahme ist ein theologischer Kurzschluß, dem Luther mit tausend Aussagen, mit jener frommen Gläubigkeit widerspricht, die alles, was ihm in seinem Leben widerfahren ist bis in das Kleinste und Natürlichste hinein, auf Gottes Wirken zurückführt.⁹⁾ Gott handelt allenthalben. Darum gibt es allenthalben Begegnung mit Gott, der Mensch muß nur aufmerken. Gott ist da in meiner Geschichte. Er ist da in aller Geschichte. Dem gilt es stillzuhalten. Dem gilt es nachzudenken.

2.

Wenn ich Gott in meiner Geschichte erfahren will, so muß ich zunächst mich selbst verstehen in meiner Wirklichkeit. Was bin ich als Mensch? Ich bin nicht von mir her. Ich bin ein Gegebenes und Gewordenes, ein Geschöpf des Schöpfers. Dies Wunder gilt es zu begreifen. Das scheint das Selbstverständlichste in allem Frömmigkeitsleben zu sein, so daß ein Reden davon nicht verlohnt. Aber gerade wir Theologen machen es den Menschen oft schwer, indem wir allzu rasch von uns Menschen sprechen als denen, die um ihre Grenze an Sünde und Tod wissen. Gewiß gibt es viele, die erst von hier aus ihre Wirklichkeit und darin Gott begreifen. Gewiß kann und darf kein Mensch, der um sich selber wissen will in der Ganzheit seines Seins, von diesen unerbittlichen Grenzen absehen, die ja nicht am Rande oder am Ende stehen, sondern dies gelebte Leben durchformen und ihm, indem wir dessen bewußt werden, die Tiefe geben. Aber wir dürfen auch nicht an dem anderen als einem Selbstverständlichen oder Unwichtigen oder scheinbar unserer Selbstmächtigkeit Unvertrauten vorübergehen, das Luther immer wieder heraushebt: an dem köstlichen Wunder unseres geschöpflichen Seins! Luther erzählt dazu in seiner Auslegung des Magnifikat eine in ihrer Schlichtheit höchst eindruckliche Geschichte: „Also lesen wir, daß zu'n Zeiten des Costnitzer Konzili zween Kardinal, im Felde reitend, sahen einen Hirten stehen und weinen. Und der ein Kardinal, ein gütig Mann, wollt nit vorüberreiten, sondern den Mann trösten und reit zu ihm, fragt ihn, was ihm

⁹⁾ Ein ganz besonders drastisches Beispiel bieten die Briefe Luthers an seine Frau und an Melancthon aus Tambach vom 27. 2. 1537: Fortsetzung der El. Ausgabe 6, 400; Enders 11, 205 ff.

wäre. Da der Hirt sehr weinet und lang nit sagen wollt, daß der Kardinal sich bekümmert. Zuletzt hebt er an und zeigt auf eine Kröten und sprach: das weine ich, daß mich Gott so ein feine Kreatur geschaffen, nit so ungestalt wie den Wurm, und ich das nie erkennet noch ihm Dank und Lob gesagt. Der Kardinal schlug in sich und entsetzt sich vor dem Wort, daß er vom Maul(tier) fiel und man muß ihn hineintragen, und schrie: „O St. Augustin, wie wahr hast du gesagt, die Ungelehrten stehen auf und nehmen den Himmel vor uns hin, und wir mit unserer Kunst wallen in Fleisch und Blut.“ Tu acht ich, der Hirt sei nit reich noch hübsch noch mächtig gewesen und hat dennoch Gottes Güter so tief betracht und bedankt, daß er mehr in ihm funden, denn er hat übersehen können.“¹⁰⁾

Dies Wissen des unverbildeten Menschen um die begnadete Kostlichkeit seines Daseins ist für Luther unaufgebbbarer Bestandteil seines Denkens, so nüchtern er auch von dem „Madenack“ unserer irdischen Leiblichkeit zu reden wußte. Der Mensch als Geschöpf ist für ihn etwas wirklich Wunderbares. Aber gerade dies ist nicht sein Werk, sondern eine Gabe. Darum soll im Menschen beides vorhanden sein: das bewußte Hinnehmen der ihm geschenkten Güter und die Dankbarkeit dafür.

Diese schlichte Einsicht entfaltet Luther aber gerade in seiner Magnifikat-Auslegung noch tiefer. Das Wissen des Menschen um die wundersame Eigenart seiner Wirklichkeit ist für ihn das Wissen um seinen Namen und seine Ehre: „Drum ist hie zu wachen, weil wir auf Erden nit mögen (können) ohn Gottes Güter sein und dadurch auch nit ohn Namen und Ehre.“¹¹⁾

Der Name ist die persönliche Gestalt meines Seins, daran man mich erkennt und unterscheidet und mich bei meinem Eigensein behaftet: In meinem Namen habe ich meine persönliche Besonderheit und damit meine geistige Wirklichkeit.

Die Ehre, die ich besitze, ist die Anerkennung dieser meiner Wirklichkeit vom anderen Menschen her. Sie ist die gottgewollte Gestalt, in der wir das uns geschenkte Eigensein so entfalten, daß der andere es achten muß. Sie ist die Weise unseres Menschseins, in der wir nebeneinander sein können als Glieder einer Gemeinschaft. Aber sie ist nicht eine reine Form, in der einer den anderen sein läßt, was er sein will, und damit an dem Zaun, den die Persönlichkeit um sich her aufrichtet, vorübergeht, ohne einen Einbruch zu verüben; sondern wirkliche Ehre

¹⁰⁾ 567, 10.

¹¹⁾ 576, 15.

haben und geben wir nur so, daß der eine den anderen achtet in dem, was die tragende Kraft seines Seins ist. „Also soll man das Lob und die Ehre nit leugnen, als sei es Unrecht, oder verachten, als sei es nichts.“¹²⁾ Aber wenn die mich haltende und formende Mächtigkeit das ist, was ich als Gabe von Gott empfangen habe, dann gilt die mir gezollte Ehre in Wirklichkeit dem, der mich zu dem gemacht hat, was der Ehre wert ist. Ich schaffe sie mir nicht, sondern sie ist das mir von Gott anvertraute Gut. Wo mir darum das edle köstliche Ding Ehre auf Erden gegeben wird, soll ich es „dem heimtragen, des es ist, im Himmel“.¹³⁾ „Damit ist geantwortet, so jemand fragt, ob denn niemand den andern ehren soll. Ja, St. Paulus sagt, wir sollen uns drum dringen, mit Ehren ein jeglicher dem andern vorzukommen (Röm. 12, 10). Aber die Ehre soll niemand annehmen als ihm geschehen oder auf ihm bleiben lassen, sondern sie heiligen und Gotte heimtragen, des sie ist, mit allem Gute und Werk, daraus die Ehre kommt. Denn niemand soll ein unehrlich (ehrloses) Leben führen: soll er denn ehrlich (ehrenvoll) leben, so muß Ehre da sein. Aber wie das ehrlich Leben Gottes Gabe und Werk ist, so sei auch der Name sein allein heilig und unbetastet mit (von) eigenem Wohlgefallen.“¹⁴⁾

3.

Wenn im Namen die Wirklichkeit des Menschen als eines Einzelnen Gestalt gewinnt, so stellt die Ehre die Grundlage jeder Beziehung von Mensch zu Mensch dar. Damit aber ist gegeben, daß und wie der Mensch hineingebunden ist in das Dasein der Gemeinschaft, in dem erst geschichtliches Leben im eigentlichen Sinn des Wortes sich verwirklicht. Solches Leben ist aber möglich, weil Gott das menschliche Sein durch noch mehr Gaben gesichert hat, kraft deren Persönlichkeit und Gemeinschaft sinnvoll miteinander verbunden sind. „Es müssen solche Formen und Unterschiede der Personen und Stände bleiben auf Erden in diesem Leben.“¹⁵⁾ Die Geschichtlichkeit hat ihren Reichtum in der Vielgestaltigkeit der Ordnungen, in denen sie sich verwirklicht. „Also verstöret Gott auch nit Vernunft, Weisheit und Recht. Denn

¹²⁾ 576, 20.

¹³⁾ 576, 22.

¹⁴⁾ 576, 23. Luther sieht in dieser Haltung die rechte Auslegung der ersten Bitte des Vaterunsers.

¹⁵⁾ 592, 13.

soll die Welt bestehen, muß man Vernunft, Weisheit und Recht haben.“¹⁶⁾ Diese Gaben sind gewiß dem Menschen anvertraut. Aber sie hören darum nicht auf, Gottes Gaben zu sein. Sie gilt es zu entfalten, zu bewähren, zu verteidigen und zu schützen.

Es ist höchst reizvoll zu sehen, wie Luther zeigt, daß der Kampf um Recht und Wahrheit wesentlicher Inhalt des geschichtlichen Lebens ist. Nur wenn wir darum ringen, uns dem Recht und der Wahrheit als Triebkräften unseres Handelns zu erschließen, hat unser menschliches Sein die Tiefe, in der wir nicht der Willkür und dem Zufall ausgeliefert sind, sondern zum Sinn streben. Das Recht ist die gottgewollte Ordnung der Gemeinschaft. Die Wahrheit ist die Urmächtigkeit, in der mein Leben sich gründet als in dem sich immer wieder erschließenden und verhüllenden Geheimnis, das ihm sowohl sein Eigensein gibt, wie es dies persönliche Sein bindet an das Leben um mich her. Geschichte kann wohl kaum tiefer verstanden werden als so, daß sie von der in ihr wirkenden Gewalt des Rechtes und der Wahrheit her gedeutet wird. „Recht ist ein gut Ding und Gabe Gottes, wer zweifelt daran? Gottes Wort spricht selbst, Recht sei gut, und soll ja niemand bekennen, daß sein gute oder rechte Sach unrecht oder böse sei, (sondern) soll eher drüber sterben und alles, was Gott nit ist, fahren lassen; denn das wäre Gott und sein Wort verleugnet, der da sagt, Recht sei gut und nit böse.“¹⁷⁾

Freilich, Recht und Wahrheit sind nicht einfach das, was wir jeweils dafür halten. Die ernste Frage bricht nun erst auf: Wodurch wird denn eigentlich Recht zum Recht? Und wodurch wird Wahrheit zur Wahrheit? In ihr steckt, wie Luther sagt, „der rechte Knoten“.¹⁸⁾ Hier gilt es die Augen aufzutun. Denn daran liegt alles, „daß man recht Unterricht des Rechts habe“. Der Mensch soll um der Wahrheit und um des Rechts willen alles leiden und sie niemals verleugnen, so gering ihre Ausprägungen im einzelnen auch immer seien. Aber die Gefahr ist riesengroß, daß menschliches Handeln das Recht in Unrecht verkehrt. Recht ist nicht mein Recht, und Wahrheit ist nicht meine Wahrheit, sondern Gottes. Gewiß darf ich sie erkennen, und ich darf auch von dem erkannten Recht und der erforschten Wahrheit leben, darf mein ganz persönliches Leben durch sie und in ihnen haben. Aber die Voraussetzung ist immer das Wissen darum, daß ich keine Verfügungsgewalt über Recht und Wahrheit besitze. Ich bin ganz darauf ge-

¹⁶⁾ 590, 15.

¹⁷⁾ 581, 33.

¹⁸⁾ 580, 19.

worfen zu erforschen, was bei Gott Recht und Wahrheit ist. Das aber ist ein Handeln, das nur mit Furcht und Zittern und ohne jede „Rechthaberei“ geschehen kann. Es geht ja um Gottes Sache in Recht und Wahrheit. Er kann sie mir entziehen, gerade da, wo ich für sie zu kämpfen glaube. Ich habe Recht und Wahrheit immer nur, soweit ich sie nicht als meinen Besitz habe, sondern als etwas, das über mich Gewalt hat und dem mich zu erschließen ich immer neu bereit bin.

Ohne Recht aber geht es nicht, wo menschliches Leben Bestand haben soll, ebenso wie dies Leben ohne Frage nach der Wahrheit selbst zur Sinnlosigkeit wird. Wo aber Recht sein soll, muß eine Herrschaft da sein, die dieses Recht verwirklicht. Das bedeutet nicht, daß sie nun Allmacht über das Recht habe, aber sie ist die Trägerin und Vollstreckerin des Rechtes. Darin hat Luther alle Zeit die Notwendigkeit von Obrigkeit und Schwertgewalt als gute Gaben Gottes begründet gesehen. Schon in seiner Magnifikat-Auslegung nimmt Luther mit sicherem Blick, wenn auch in knapperer Prägung, voraus, was er später in seinen politischen Schriften ausführlich dargelegt hat: „Soll denn nit ein Herr sein Land und Leut schützen vor Unrecht, sondern so stillhalten, sich alles nehmen lassen: was wollt draus werden in der Welt? Da will ich mein Dünken jetzt aufs kürzest sagen. Weltlich Gewalt ist schuldig, ihr Untertan zu schützen, wie ich oft gesagt. Denn darum trägt sie das Schwert, daß man die, so sich nit an solch göttliche Lehre lehren, in der Furcht behalte, damit sie den andern Fried und Ruhe lassen. Auch daran sucht sie nit ihr Eigenes, sondern des Nächsten Nutz und Gottes Ehre.“¹⁹⁾ Das ist Luthers alle Zeit festgehaltene klare Lehre von der Obrigkeit, wie auch seine Anschauung vom Kriegermann und der Notwendigkeit des Schwertgebrauches schon 1521 für ihn feststeht. Es kann sein, so weiß er, daß auch der Krieg Gottes Wille ist, „wie das die Historien geben“.²⁰⁾ So sieht Luther die Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens: Gott will, daß die Menschen sich entfalten in ihrer Besonderheit als Personen, als Stände, als Völker. Er will, daß sie sich darin ihre Ehre geben. Er macht ihr Dasein möglich als ein Leben aus Wahrheit und Recht. Damit ist es in einer ständigen inneren und äußeren Bewegung und steht doch unter seiner bewahrenden Zucht. Zu diesem Ziel schüttet er seine Schöpfungsgaben aus über die Welt an die Menschen in ihrer Verschieden-

¹⁹⁾ 583, 9. Vgl. vor allem: Von weltlicher Obrigkeit Wl. 11, 254, 15; 258, 1; Ob Kriegerleute Wl. 19, 625, 10 ff.

²⁰⁾ 581, 25.

heit und sichert sie durch seine Ordnungen, die er wieder den Menschen anvertraut. Aber — er überläßt sie den Menschen nicht. Gott ist nicht nur der Schöpfer, der am Anfang steht; Gott ist der Herr der ganzen Geschichte. Er waltet nicht nur da, wo die Philosophen ihn so gerne suchen, ἐν ἀρχῇ, im Ursprung des Seins, damit sie dieses selbst in der Gewalt der Menschen behalten; sondern er waltet als der bestimmende Herr über allem geschichtlichen Geschehen.

4.

Es ist nun Luthers eigentliches Anliegen bei seiner Deutung das Magnifikat, dieses Herrsein Gottes über die Geschichte zu begreifen und zu verdeutlichen. Die Voraussetzung ist auch hier wieder das Wissen darum, daß Gott nicht Sein in sich selbst, sondern ein Handelnder ist. „Er hat mir getan große Dinge, der da mächtig ist“, heißt es im Lobgesang der Maria. Sofort erläutert Luther: „Das Wörtlein ‚mächtig‘ soll hie nit heißen ein still ruhende Macht, wie man von einem zeitlichen Könige sagt, er sei mächtig, ob er schon stillsitzt und nichts tut, sondern ein wirkende Macht und stetige Tätigkeit, die ohn Unterlaß geht im Schwang und wirkt. Denn Gott ruhet nit, wirkt ohn Unterlaß.“²¹⁾

Wie aber erweist sich nun dieses tätige Herrsein Gottes über die Geschichte in deren Wirklichkeit?²²⁾ Darauf gibt Luther eine Antwort, welche die ganze Tiefe und Lebendigkeit seines Geschichtsbegriffs aufreißt, aber nicht ganz leicht zu verstehen ist und von mancher Seite als für unser heutiges Wissen nicht mehr brauchbar bezeichnet wird. Luther sagt nämlich: Gott wirke in der Geschichte in zwiefacher Weise, einmal durch Vermittlung der Kreaturen, zum andern „durch seinen Arm“.

Was will Luther mit dieser eigentümlichen Unterscheidung sagen? Was er mit dem ersten, dem Handeln durch Vermittlung der Kreaturen meint, läßt sich am besten so ausdrücken: Auch Luther hat um das Stück Wahrheit gewußt, das in dem Satz steckt: „Gott ist mit den stärkeren Bataillonen.“ Luther weiß: „Es geht also zu: Wenn Gott durch Mittel (Vermittlung) der Kreaturen wirkt, so siehet man öffentlich, wo Gewalt oder Schwäche sei; daher das Sprichwort

²¹⁾ 574, 27.

²²⁾ Hanns Lilje hat in seinem Buche „Luthers Geschichtsanschauung“, Berlin 1932, den Gedanken der Alleinwirksamkeit Gottes in der Geschichte und den, daß sie Gottes Mummerei sei, sehr eindrücklich herausgestellt. Aber die im folgenden auf Grund des Magnifikat entwickelten Gedanken kommen dabei nicht hinreichend zur Geltung.

kommt: Gott hilft dem Stärksten. Also, welcher Fürst den Krieg gewinnt, durch den hat Gott die anderen geschlagen. Frißt ein Wolf jemanden oder wird (er) sonst beschädigt, so ist's durch die Kreatur geschehen: also macht und zerbricht Gott eine Kreatur durch die andern. Wer da liegt, der liegt; wer da steht, der steht.“²³⁾ Hier entwickelt Luther zunächst die uns allen geläufige Geschichtsansicht. Deren Ablauf gestaltet sich durch das Aufeinandertreffen ringender Mächte. Diese sind Gottes Werkzeuge, so wie sie seine Geschöpfe sind. Gott überläßt es ihnen, gegeneinander zu stehen, sich zu bekämpfen und sich gegenseitig zu vernichten. Dabei ist es die geltende Regel, daß im allgemeinen der Stärkere über den Schwächeren siegt. Das scheint eine ganz natürliche Betrachtung der Dinge zu sein, die den Blick auf Gott kaum noch nötig macht. Hier bleibt vielmehr alles im geschlossenen Rahmen des Weltlichen, wo man die Kräfte messen und abwägen und den Gang der Geschichte auf seine innere Notwendigkeit hin durchschauen kann, wenn sich gelegentlich auch erst sehr viel späterer Betrachtung erschließt, warum die siegreiche Macht die stärkere gewesen ist. Auch das wird der vernünftige Geschichtsdeuter in Rechnung stellen, daß, was heute als Sieg erscheint, sich morgen oder übermorgen in Wahrheit als Niederlage erweisen kann. Aber grundsätzlich bleibt hier alles im Bereich des erkennbaren Zusammenhanges von Ursache und Wirkung. Es bleibt möglich, nachträglich die Geschichte zu erklären; ja bis zu einem gewissen Grade kann der, welcher die Kräfteverhältnisse im Spiel der Geschichte wirklich kennt, gewisse Aussagen über ihren Gang im voraus machen. Wer im Kriege zwischen Italien und Abessinien oder zwischen den Nationalisten und den Bolschewisten in Spanien siegen würde, könnte der vorausagen, der um die Stärkeverhältnisse der Waffen und um die in beiden kämpfenden Parteien vorhandenen Willenskräfte einigermaßen Bescheid wußte. Dazu gehörte nicht notwendig ein Rückgriff auf Gott. Es bleibt dem Glauben überlassen, auch in solchem natürlichen und durchschaubaren Geschehen das Walten Gottes zu erkennen und ihm für den Sieg zu danken, den seine Kreaturen kraft der ihnen zur Verfügung stehenden Macht und der Entschlossenheit ihres Willens errungen haben.

Diesen Tatbestand meint Luther, wenn er sagt, da wo Gott durch die Vermittlung seiner Geschöpfe wirke, sehe man öffentlich, wo Gewalt oder Schwäche sei. Und er ist freilich der Meinung, daß auch in diesem Geschehen Gott in einer dem

²³⁾ 585, 35.

Glauben vernehmbaren Weise am Wirken sei. Allerdings kommen ihm im weiteren Nachdenken darüber gewisse Zweifel. Ist es wirklich richtig, so fragt er sich, in der Weltgeschichte das Weltgericht zu sehen? Gibt die Tatsache, daß ein Volk die stärkere Armee auf die Beine gebracht, daß es im Kampf die brutalere Gewalt eingesetzt hat, ihm wirklich das Recht zu dem Glauben, daß Gott mit ihm sei? Ist der Gang der Geschichte, soweit er in dem eben beschriebenen Sinne erklärbar, durchschaubar und sogar im voraus berechenbar ist, wirklich eine brauchbare Quelle der Gotteserkenntnis? Luther hat die hier aufbrechenden Fragen im Zusammenhang seiner Schrift von 1521 nicht bis zu Ende durchdacht. Aber soviel ist ihm doch deutlich, daß eine einfache und glatte Bejahung dieser Fragen nicht möglich ist. Gerade die dem menschlichen Denken scheinbar erschlossene Geschichte ist zweideutig im Blick auf das in ihr sich vollziehende Gotteshandeln. Luther drückt diese Einsicht so aus: Gott „wirkt öffentlich durch die Kreaturen, wie droben gesagt ist. Das sind aber nit die rechten Werk, da mit man ihn erkennen kann; denn es laufen der Kreatur Kräfte mit unter, und sind nit bloß eigen Gottes Werk, welche müssen (so) sein, daß niemand mit ihm wirkt, sondern er allein“.²⁴⁾ Hier ist das Rätsel der menschlichen Freiheit im irdischen Geschehen angedeutet oder, wie man vielleicht noch richtiger sagen müßte, die Tatsache, daß wir Menschen in unserem natürlichen und geschichtlichen Sein und Handeln von Mächten bestimmt werden, die eher Gottes Widerspiel als Gottes Werkzeuge zu sein scheinen. Das sind die Kräfte der Kreatur, die bei diesem Geschehen unterlaufen. Ihr Wirken verfälscht wenigstens für das menschliche Erkenntnisvermögen das eigentliche Handeln Gottes. Der Blick in die Abgründigkeit der Geschichte tut sich damit zum ersten Male vor uns auf. Luther ist in unserem Zusammenhang der Frage nicht weiter nachgegangen, was es eigentlich um diese Mächte ist, die das Wirken Gottes zweideutig erscheinen lassen, wie er auch die andere nicht aufgerollt hat, ob nicht auch diese Kräfte, wenn auch in einer der menschlichen Einsicht im einzelnen verborgenen Weise, im Dienste Gottes stehen und wie doch gerade durch die Anerkennung der entscheidungshaften Mitbeteiligung der Kreaturen bei allem Gottsein des Schöpfergottes echte menschliche Geschichte entsteht. Es ging ihm nicht um diese Rätselfragen der geschichtlichen Wirklichkeit, sondern sein Anliegen war ein seelsorgerliches. Um unsere menschliche Haltung angesichts der Wirklichkeit ist es ihm zu tun. Da aber gilt für ihn die doppelte

²⁴⁾ 588, 9.

Gewißheit: Wir brauchen nicht zu verzweifeln, wo wir die — menschlich gesprochen — Schwachen und Unterlegenen sind, und wir dürfen uns nicht überheben auch da, wo die geschichtliche Lage uns den Mut gibt zu sagen: Wir haben uns selbst geholfen, und darum war und ist auch Gott mit uns.

Über diese Erkenntnis hinaus aber wagt nun Luther jene andere Aussage; Es gibt ein Handeln Gottes „durch seinen Arm“, d. h. durch unmittelbaren Eingriff in das geschichtliche Geschehen derart, daß es im Widerspruch zu dem sich vollzieht, was menschlich gesehen geschichtliche Möglichkeit ist. „Aber“, sagt Luther, „wenn er selbst wirkt durch seinen Arm, da geht es anders zu“ als dort, wo der Mächtigere als Werkzeug Gottes den Schwächeren besiegt und vernichtet, „da ist's zerstöret, ehe wenn man meineth, wiederum erbauet, ehe man meineth und (es) jemand siehet“.²⁵⁾ Oder: „Gottes Arm wird in der Schrift genennet sein eigen Gewalt, damit er ohn Mittel (Vermittlung) der Kreaturen wirkt. Dasselb geht still und heimlich zu, daß sein niemand gewahr wird, bis daß (es) geschehen ist. Also, daß die selb Gewalt oder der Arm nit mag denn allein durch den Glauben verstanden und erkannt werden.“²⁶⁾

Was ist es um dieses eigentliche und unmittelbare, von der Mitwirkung der Kreaturen unabhängige Eingreifen Gottes in die Geschichte? Bricht hier nicht „die Gefahr eines supranaturalistischen Mißverständnisses“ auf?²⁷⁾ Gibt es denn so etwas, wie ein Handeln Gottes in dieser Welt, das nicht durch seine Geschöpfe und damit im Rahmen des Kausalitätsgesetzes sich vollzieht? Luther wußte ja nun freilich um dieses nicht in der Weise, in der wir darum wissen und in der es für uns Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Aussage ist. Wir müssen heute sagen: Alles im Ablauf der Geschichte geschieht durch das Wirken von Kreaturen. Auch der größte Mann, von dem der Glaube sagt, Gott habe ihn uns gesandt, ist das natürliche Kind eines Vaters und einer Mutter und der Erbe von langen Ahnenreihen, deren Blut, deren Anlagen, deren Gaben in ihm wirksam werden. Aber, so müssen wir doch nun auch fragen, läßt sich die Größe eines genialen Mannes wirklich aus Charakter und Fähigkeiten seiner braven Eltern und Großeltern heraus deuten oder begreifen? Bleibt es nicht doch ein undurchschaubares Geheimnis und ein unableitbares Wunder, daß der Sohn einer Reihe von tüchtigen Bauerngeschlechtern ein Genie wird, das der Welt ein neues

²⁵⁾ 586, 5.

²⁶⁾ 585, 23.

²⁷⁾ J. Müller (Bardorff), Geschichte und Kreuz bei Luther, S. 18 Anm. 1.

Gepräge gibt? Oder ein anderes Beispiel: Wenn ein großer Mann im Anbeginn seines Wirkens oder mitten drin stirbt, so kann der Arzt gewiß die Bazillen feststellen, welche ein Organ seines Körpers zerstört und ihm damit die Lebendigkeit genommen haben. Das ist ein simpler natürlicher Vorgang. Aber ist mit der Feststellung dieses Kausalzusammenhanges irgend etwas ausgesagt über den Bruch, den ein solches Sterben als folgenschweres Ereignis in den Gang der Geschichte bringen kann?²⁸⁾ Oder ein drittes: Die stärkeren Bataillone allein reichen ja nicht aus, um eine Schlacht zu gewinnen. Es gehört noch anderes dazu, das menschlicher Macht entzogen ist. Wenn nicht am 12. Februar 1916 der Regen eine Verschiebung der Offensive gegen Verdun um 8 Tage erzwungen hätte, während derer die Franzosen den deutschen Plan erkennen und entscheidende Abwehrmaßnahmen treffen konnten, hätten Weltkrieg und Weltgeschichte wahrscheinlich einen anderen Verlauf genommen. Diese Rätselhaftigkeit der Geschichte meint Luther zunächst, wenn er sich nicht bei einer Geschichtsbetrachtung beruhigt, die auf das Durchschaubare und Berechenbare aufgebaut ist. Er weiß um die Unergründlichkeit dessen, was sich als Geschichte an uns vollzieht.

Nun gibt es freilich wieder keinen zwingenden Grund, in solch rätselvollem Geschehen das Walten Gottes zu erkennen. Der Mensch kann in alledem wirklich nur Zufälle sehen oder vielleicht auch ein unwiderstehliches Schicksalswalten.²⁹⁾ Je nachdem wird er seinen Einsatz in der Weltgeschichte als ein Lotteriespiel oder als ein zwar gehorsames, aber von dem Schleier der Resignation umwobenes Tun ansehen. Darin liegt es vielleicht begründet, daß die großen Männer der Weltgeschichte kaum jemals fröhliche Menschen gewesen sind, sondern daß um sie eher etwas wie menschliche Tragik war, auch da, wo sie die größten Erfolge hatten.

Der Glaube aber wird angesichts der Rätselhaftigkeit der Geschichte erst recht die Frage nach Gott stellen, die ihm schon im Blick auf die stärkeren Bataillone kam. Er wird zu der Einsicht kommen: es gibt eine öffentliche, durchschaubare und

²⁸⁾ Daß zum mindesten der Tod nicht in unserer Hand steht, sagt Luther sehr schön in seiner lateinischen Auslegung von Ps. 127, 1: WA. 40 III, 211, 1.

²⁹⁾ „Also bekennen auch die Kriegsleut, wie daß der Sieg liege nicht an der Menge noch Stärke des Heeres, sondern wie sie sagen am Glück. Aber die Schrift sagt: Es liegt an Gott.“ Der 127. Psalm ausgelegt an die Christen zu Riga WA. 15, 371, 12. Für den Heiden ist der Verweis auf die Fortuna der Weisheit letzter Schluß.

eine verborgene, undurchschaubare Gewalt Gottes über die Geschichte. Und eben darin liegt das Geheimnis seines Herrseins. Wer sich darauf verläßt, daß Gott auf der Seite der größeren Kraftentfaltung sei, der hat ihn schon verloren. Es ist die Heimlichkeit Gottes, daß er gerade auch mit den Schwächeren sein kann. Er kann es sein, er muß es nicht. Auch der Schwache hat Gott nicht zum sicheren Bundesgenossen.

Das eigentliche Rätsel, die wirkliche Heimlichkeit Gottes aber liegt nun darin, daß er nicht nur die Rollen von Stark und Schwach, sondern auch von Fromm und Unfromm in der Geschichte jederzeit vertauschen kann. Es ist ja nicht wahr, daß Gott die Gerechten von den Bösen nicht knechten läßt. An diesem Tatbestand bricht Luthers eigentliche Frage auf. Wo fromm und unfromm, wo Glaube und Unglaube sich gegenüberstehen, da bekommt die Geschichte ihre eigentliche abgründige Tiefe. Hier wird die Frage nach Sinn oder Unsinn der Geschichte zur Gottesfrage, und nur hier wird ganz deutlich, was jenes der menschlichen Vernunft so anstößige Reden von dem unmittelbaren Eingreifen Gottes für den Glauben bedeutet. Das ist wohl der Sinn des kleinen Wörtchens „nur“, wenn Luther in der Fortführung des oben angezogenen Satzes von dem Wirken Gottes durch seinen Arm, wo es anders zugeht als menschliche Berechnung es sich zu denken vermag, wo Zerstörung geschieht, ehe man sich dessen versieht, und Aufbau, ehe man ihn ahnt, sagt: „Solch's Werk tut er nur zwischen den beiden Teilen der Welt, den Frommen und den Bösen.“ Im Blick auf sie, d. h. auf die Menschen, sofern sie auf Gott bezogen sind und unter seinem Gericht stehen, entfaltet Luther nun die ganze Großartigkeit seines Glaubens an Gott als den in der Geschichte Handelnden. „Da läßt er die Frommen kraftlos werden und unterdrückt, daß jedermann meint, es sei mit ihnen aus, es hab ein End; und eben in demselben ist er am stärksten da, so gar verborgen und heimlich, daß die auch selbst (es) nit fühlen, die da leiden das Drücken, sondern glauben's. Da ist voll Gottes Stärk und der ganz Arm. Denn wo Menschenkraft ausgeht, da geht Gottes Kraft ein, so der Glaub da ist und wartet des. Wenn nu das Drücken aus ist, so bricht's hervor, was für ein Stärk sei gewesen unter der Kränk (Krankheit) ... Wiederum das ander Teil läßt Gott groß und mächtig sich erheben. Er zeugt (zieht) seine Kraft heraus und läßt sie nur von eigener Kraft sich aufblasen; denn³⁰⁾, wo Menschenkraft eingeht, da geht Gottes Kraft aus. Wenn nu die

³⁰⁾ So ist wohl statt des „wen“ zu lesen.

Blase voll ist, und jedermann meinet, sie liegen oben, haben gewonnen, und sie selbst nu auch sicher sind und haben's an's Ende bracht, so sticht Gott ein Loch in die Blasen, so ist's gar aus. Die Narren wissen nit, daß eben indem sie aufgehen und stark werden, daß sie von Gott geäußert (verlassen) sind, und Gottes Arm nit bei ihnen ist. Drum währet ihr Ding sein Zeit; darnach verschwindet es wie ein Wasserblasen, wird als wäre es nie gewesen. Davon sagt Ps. 73, 16 ff., da er (der Psalmsänger) sich sehr verwundert, wie die Bösen so reich, sicher und mächtig wären in der Welt. Zuletzt sprach er: Ich hab's nit mögen verstehen, bis ich in die Heimlichkeit Gottes sah und wahrnahm, wie es ihnen am letzten würd gehen; da sah ich, daß sie nur zu ihrem eigen Betrug also erhaben waren und eben darin geniedert, darin sie erhaben waren. Wie bald sind sie verstorret, wie schnell ist's aus mit ihnen worden, als wären sie nie gewesen, wie ein Traum vergeht dem, der da aufwacht.“³¹⁾

Das ist Gottes Gewalt, daß er den, der sich auf sich selbst verläßt und darin gottlos wird, jederzeit vergehen lassen kann, wie der, der auch in Gefahr und Bedrängnis und Niederlage den Glauben nicht preisgibt, von Gott nicht verlassen wird und von ihm begnadet werden kann zu seiner Stunde. Darin wird Luthers gewaltiges Bild von Gott als dem Herrn der Geschichte offenbar, das er gleich eingangs in der Vorrede zu seiner Magnifikat-Schrift entrollt hat: „Denn zugleich (gleicherweise) als im Anfang aller Kreaturen, er (Gott) die Welt aus nichts schuf, davon er Schöpfer und allmächtig heißet, so bleibt er solcher Art zu wirken unverwandelt, und sein (sind) noch alle seine Werk bis ans Ende der Welt also getan, daß er aus dem, das nichts, gering, veracht, elend, tot ist, etwas, köstlichs, ehrlich, selig und lebendig macht, wiederum alles, was etwas, köstlich, ehrlich, selig, lebendig ist, zunichte, gering, veracht, elend und sterbend macht. Auf welche Weise kein Kreatur wirken kann, vermag nit aus nichts machen icht (etwas).“³²⁾

Das ist die große Umwertung aller Werte, die sich da vollzieht, wo der Glaube an Gott und nicht menschliche Berechnung die Geschichte anschaut. „Also die heilig Jungfrau, da sie in ihr (an sich) selb erfahren, daß Gott an ihr so groß Ding wirket, so sie doch gering, unansehnlich, arm und veracht gewesen, lehret sie der heilig Geist diese reiche Kunst und Weisheit, daß Gott ein solcher Herr sei, der nit (nichts) anders zu schaffen habe, denn nur erhöhen, was niedrig ist, niedern, was da hoch ist, und kürzlich brechen, was da ist gemacht, und machen,

³¹⁾ 586, 7, 21.

³²⁾ 547, 1.

was zerbrochen ist.“³³⁾ Das wird nun ganz konkret auf die Weltgeschichte mit ihren wechselnden Erscheinungen angewendet: „Also sehen wir in allen Historien und Erfahrung, wie er (Gott) ein Reich aufwirft, das ander nieder, ein Fürstentum erhebt, das ander verdrückt (niederdrückt), ein Volk mehret, das ander vertilget, wie er Assyrien, Babylon, Persern, Griechen, Rom tan hat, die doch meineten, sie würden ewig sitzen in ihrem Stuhl.“³⁴⁾

Aber ist das nicht schauerlich? Muß sich dagegen nicht alles gesunde Empfinden auflehnen? Ist das nicht der Sklavenaufstand? Wird da nicht alles Streben nach gesunder Leistung, nach kraftvoller Machtentfaltung unterbunden? Mehr noch: wird damit die Geschichte nicht zu einem sinnlosen Spiel?

Es wäre das der Fall, wenn das, was wir Menschen groß nennen, auch das wahrhaft Große wäre. Jene Einwürfe hätten recht, wenn der Glaube nicht dessen gewiß sein könnte, daß eben in diesem Werden und Vergehen das wahrhaft Gute sich immer wieder durchsetzte gegen die Entartung, die noch immer da eingetreten ist, wo Menschentum auf der Höhe und im Besitz der Macht war.

Die äußere Geschichte, an der wir teilhaben, ist für Luther nur die Hülle für die heimliche Geschichte Gottes mit den Menschen.

Das, was nach menschlichen Begriffen groß ist, Weisheit, Gewalt, Reichtum, ist nur eine Seite dessen, was Gott den Menschen in dieser Welt gibt. Es ist noch eine andere da. Gewiß auch diese Dinge sind schon etwas Wunderbares. Zur Weisheit zählt Luther alle geistigen Güter und hohen Gaben, an denen ein Mensch Wohlgefallen haben und durch die er Ruhm gewinnen kann: Verstand, Vernunft, Witz, Kunst, Frömmigkeit, Tugend, gutes Leben. Der Begriff Gewalt umschließt alle Obrigkeit, Adel, Freunde, Würde und Ehre mit allem Recht, mit der Freiheit und den Vorzügen, die man davon haben mag. Unter dem Reichtum will er Gesundheit, Gestalt, Lust, Stärke und alles verstanden haben, was dem Leib äußerlich Gutes begegnen mag. Und doch wird man in diesen Gütern Gott nicht finden, wenigstens nicht in seiner eigentlichen Wirklichkeit. Er „setzt ander

³³⁾ 546, 29.

³⁴⁾ 590, 9. Der eigentliche Grund für den Verfall dieser politischen Mächte ist die Tatsache, daß die Herrscher dieser Völker sich selbst zugeschrieben haben, was doch Gottes Gabe war. Wl. 40 III, 225, 10: Wenn die Monarchen sich nicht auf das Ego feci versteift hätten, würde ihre Macht länger gedauert haben. „Ut Nabuchadnezar: Nonne ego feci ? 7 annis Gras; sic Persae, Alexander Magnus, Romani: Ich; da sie das feci sungen, hieß es: perii.“ Vgl. auch Wl. 15, 370, 24; 19, 560; 42, 509.

drei Teil dagegen, Barmherzigkeit, Gericht, Gerechtigkeit. Da bin ich, spricht er, ja ich mache solch's alles, so nah bin ich und mach's nit im Himmel, sondern auf Erden. Da findt man mich. Wer mich also erkennt, der mag auf solch's wohl trogen und prangen. Denn, ist er nit weise, sondern armen Geistes, so ist da mein Barmherzigkeit bei ihm; ist er nit gewaltig, sondern unterdrückt, so ist da mein Gericht und wird ihn erretten; ist er nit reich, sondern arm und dürftig, so ist bei ihm soviel mehr meiner Gerechtigkeit.“³⁵⁾ Das ist der Sachgrund für den Glauben, der nicht die irdischen Größen und ihren Erfolg zum Maßstab der Gnade Gottes macht. „Es gebricht nur am Glauben, daß wir nit auch also ein wenig harren könnten der Zeit, sonst würden wir auch sein sehen, wie die Barmherzigkeit sei bei den Furchtsamen mit aller Stärke Gottes und der Arm Gottes wider die Hoffärtigen mit allem Ernst und Gewalt. Wir Glaubenlosen tappen mit der Faust nach der Barmherzigkeit und nach dem Arm Gottes, und wenn wir nit (nichts) fühlen, so meinen wir, es sei mit uns verloren und mit den Feinden gewonnen, als sei Gottes Gnade und Barmherzigkeit von uns und sein Arm wider uns. Das macht, wir kennen seine eigen Werk nit; drum kennen wir ihn auch nit, weder seine Barmherzigkeit noch Arm; denn er muß und will im Glauben erkannt werden.“³⁶⁾

Barmherzigkeit, Gericht, Gerechtigkeit als Gaben, die Gott schenkt, das sind die Kräfte seiner heimlichen Geschichte mit den Menschen. Freilich muß man sie glauben. Aber darum ist sie nicht weniger wirklich als die Geschichte, in der Weisheit, Gewalt und Reichtum herrschen, ja, sie ist die eigentliche menschliche und göttliche Geschichte.

Luther bringt das darin erschlossene Gottesverständnis auf eine noch inhaltsschwerere Formel: „Also daß seine (Gottes) Augen nur in die Tiefe, nit in die Höhe sehen, wie Daniel (Gesang der drei Männer V. 31) sagt: ‚Du sitzest über den Cherubin und siehest in die Tiefe oder Abgrund‘.³⁷⁾ ... Denn dieweil er der Allerböchste und nichts über ihm ist, mag er nit über sich sehen, mag auch nit neben sich sehen, dieweil ihm niemand gleich ist, muß er von Not (notwendigerweise) in sich selbst und unter sich sehen, und je tiefer jemand unter ihm ist, je baß (besser) er ihn siehet. Aber die Welt und Menschen Augen tun widersinnig (das Gegenteil). Die sehen nur über sich, wollen ja hochfahren wie Proverbia (Sprüche) 30, 13 steht: ‚Es ist ein Volk, dem seine Augen in die Höhe sehen und seine Augen-

³⁵⁾ 578, 8.

³⁶⁾ 587, 8.

³⁷⁾ Luther verweist auch auf Ps. 138, 6 und Ps. 113, 5 f.

brauen in die Höhe gerichtet.' Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichtum, zur Kunst, zu gutem Leben und allem, was groß und hoch ist, sich bemühet; und wo solche Leut sein (sind), denen hängt jedermann an, da läufet man zu, da dienet man gern, da will jedermann sein und der Höhe teilhaftig werden, daß nit umsonst in der Schrift so wenig König und Fürsten fromm beschrieben sein. Wiederum in die Tiefe will niemand sehen, wo Armut, Schmach, Not, Jammer und Angst ist, da wendet jedermann die Augen von. Und wo solch Leut sein, da läufet jedermann von, da fleugt (fliehet), da scheuet, da läßt man sie und denkt niemand ihnen zu helfen, beistehen und machen, daß sie auch etwas sein. Müssen also in der Tiefe und niedrigem, verachttem Maß bleiben. Es ist hie kein Schöpfer unter den Menschen, der aus dem nichts wolle etwas machen, wie doch St. Paulus Röm. 12, 16 lehret und spricht: „lieben Brüder, achtet nit die hohen Dinge, sondern fügt (haltet) euch zu den niedrigen.“³⁸⁾

Der Gott, dessen Augen in die Tiefe sehen, ist nicht nur die große Störung inmitten allen menschlichen Wollens, das unberechenbare, jeder Menschengewalt entzogene Rätsel in der Geschichte, sondern er ist der, der sich auch des in der größten Not befindlichen Menschen rettend erbarmt, wenn dieser nur im Glauben sich der ihn suchenden Liebe erschließt. Oder anders ausgedrückt: Die Geschichte, die Gott den Menschen auf dieser Welt in seinem Volk erleben läßt, ist nur die Hülle für die Geschichte Gottes mit dem einzelnen Menschenherzen. Erst, wenn wir uns das klar machen, wird die Rätselhaftigkeit des uns in der Weltgeschichte begegnenden Gottes für den Glauben zu einem sinnhaften Tun, in das der Mensch sein und seines Volkes Leben vertrauend bergen kann. Zugleich wird uns noch einmal deutlich, warum Luther sagen kann, Gott tue sein eigentliches Werk nur zwischen den Frommen und den Bösen. Gottes Herrschaft wirkt sich darin aus, daß der tiefste Inhalt aller menschlichen Geschichte der Kampf zwischen Glauben und Unglauben ist. Dieses Ringen aber vollzieht sich in dem, was im einzelnen Menschenherzen vor sich geht.

5.

Wir können also Gott als den Herrn der Weltgeschichte nur begreifen, wenn wir erfahren haben, was er als der Herr über die Geschichte unseres Herzens

³⁸⁾ 547, 8.

bedeutet. Gottes Liebe sucht den Menschen in der Geschichte seines Volkes; denn darin hat dieser allein seine menschliche Wirklichkeit; aber sie sucht ihn als den einzelnen: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Wir verstehen unsere eigene Wirklichkeit nur dann ganz, wenn wir uns begreifen in unserer doppelten Bezogenheit.

Wir sind einmal darin Menschen, daß Gott uns in dem großen Zusammenhang geschichtlichen Lebens hineingestellt hat, mit den Gaben der Schöpfung, mit den Ordnungen, die dieses Dasein tragen und formen, mit den Kämpfen, dazu wir in dieser Wirklichkeit berufen sind, damit wir darinnen seine Werke tun. In diesem Zusammenhang spricht Luther das berühmte, freilich nicht immer richtig wiedergegebene Wort: „Ja ist auch nit gnug, daß du glaubest, er wolle mit andern und nit mit dir große Tat tun, und also dich solcher göttlichen Tat äußern (dich von ihr ausnehmen), wie die tun, die Gott nit fürchten in ihrer Gewalt und die kleinmütig verzagen in ihrem Gedränge (in ihrer Drangsal). Denn solcher Glauben sein (ist) nichts und gar tot, gleich einem Wahn von einer Sabeln empfangen, sondern du mußt ohn alles Wanken, ohn alles Zweifeln seinen Willen über dich dir vorbilden (dir vor Augen halten), daß du fest glaubest, er werd und wolle auch mit dir große Ding tun: der selb Glaube lebt und webt, der dringt durch und ändert den ganzen Menschen, der zwingt dich, daß du mußt fürchten, so du hoch bist, und getrost sein, so du niedrig bist.“³⁹⁾

Wir sind aber andererseits Menschen als ganz einzelne vor Gott. Dieser Wirklichkeit gibt Luther einen Ausdruck, der geradezu unheimlich ist, wenn er sagt: „Da gedenk nach, daß Gott mit dir auch wirke und deine Seligkeit nur durch die Werke, die Gott in dir allein wirkt, und auf kein ander stellest, wie du hie siehest die Jungfrau Marien tun; ob (wenn) du aber durch anderer Fürbitt dir dazu helfen lässest, ist recht und wohl getan: für einander sollen wir alle bitten und tun, aber niemand soll ohn eigen göttlich Werk auf anderer Werk sich verlassen, sondern mit allem Fleiß sein und Gottes wahrnehmen, nit anders denn als wäre er und Gott allein im Himmel und (auf) Erden, und Gott mit niemand denn mit ihm zu schaffen hätt, und darnach auch auf anderer Werk sehen.“⁴⁰⁾

Dort steht der Mensch in einer Völkergeschichte voll unheimlicher Gewalt, hier ist er allein mit Gott im Himmel und auf Erden. Beides ist eine erschreckende Wirklichkeit, aber es ist die Wirklichkeit in Christus und damit die eigentlich

³⁹⁾ 553, 26.

⁴⁰⁾ 565, 33.

menschliche. Hier wird die große Wandlung im Selbstverständnis des Menschen deutlich, die durch Jesus gekommen ist. Ohne ihn gibt es nur den Menschen, der ein Stück der Masse ist, ausgeliefert an alle Schauerlichkeiten der Geschichte, oder aber den Menschen, der auf der Flucht vor allen Bindungen sich selber sucht und dabei vergeht in der Vereinzelung, in der Einsamkeit, die Tod ist. Der Gott, der in Christus über mich Herr ist, löst mich aus der Verlorenheit in der Masse ebenso wie aus der in der Vereinzelung. Er ruft mich hinein in das Alleinsein mit ihm selber, dem Schöpfer und Erlöser, und weist mir darin den mir bestimmten Platz in der Welt. Denn er ist zu mir gekommen. Er ist für mich gestorben. Das ist das Geheimnis der Gegenwart Gottes in Christus, aus dem alles Denken Luthers über die Geschichte quillt und in dem es endet. „Nach den Gotteswerken in ihr und allen Menschen kommt sie (Maria) wieder auf den Anfang und das Erste und beschließt das Magnifikat mit dem hauptgroßen Werk aller Werk Gottes, das ist die Vermenschung Gottes Sohns (die Menschwerdung des Gottessohnes).“⁴¹⁾ Das ist das eigentliche Werk Gottes, daß er herniedersteigt, um sich des Menschen zu erbarmen, ihn zu sich zu ziehen, ihn durch sein Tun in das ewige Leben zu rufen. Nur von da aus bekommen alle die Aussagen über Gott, der gegen alles menschliche Berechnen, Wissen und Tun eingreift in diese Welt, um das, was sich vor Gott hoch dünkt, zu erniedrigen und das, was in Demut aus seiner Verlorenheit nach ihm ausschaut, zu retten, seinen dem Glauben erschließbaren Sinn. Darin gründet das verwandelte Menschsein des Christen. Darin hängt alle Freiheit und aller echter Dienst am Ganzen.

6.

Warum aber gibt es dies doppelte Walten Gottes in der Weltgeschichte und in der Geschichte des einzelnen Herzens? Weil der Mensch von Gott gerufen und erlöst wird als der, der in der Einsamkeit nackt und bloß vor ihm steht, aber gerufen und erlöst zum Dienst, damit durch ihn Gottes Wille geschehe.

In der Welt und in der Heilsgeschichte ist Gott der Schöpfer, der aus dem Nichts Leben zeugt. Dabei wird die Weltgeschichte zum Gleichnis der Heilsgeschichte. Der Gott, dessen Augen in die Tiefe schauen, ist der Herr über beides. Wie er Völker groß werden und vergehen läßt, wie er Menschen erhöht und ver-

⁴¹⁾ 595, 28.

nichtet, so ist er der, der das Herz zu sich zieht, das sich vor ihm als ein verlorenes weiß. Weil der Glaube dessen gewiß sein kann, vermag er nun auch hinter den Rätseln der Weltgeschichte das Gnadenwalten Gottes zu spüren. Das Sinnzeichen für beides ist das Kreuz als Tat des Schöpfers. „Siehe, also ward Christus kraftlos am Kreuz und eben daselbst tat er die größte Macht (Tat), überwand die Sünd, Tod, Welt, Hölle, Teufel und alles Übel. Also haben alle Märtyrer stark gewesen und gewonnen, also gewinnen auch noch alle Leidenden und Verdrückten.“⁴²⁾

„Darum hat Gott auch den Tod auf uns alle gelegt und das Kreuz Christi mit unzähligen Leiden und Nöten seinen allerliebsten Kindern und Christen geben, ja auch zuweilen in Sünd fallen läßt, auf daß er ja viel zu sehen hätte in die Tiefe, vielen helfen, viel wirken, sich einen rechten Schöpfer erzeugen und damit sich bekannt, lieblich und löblich machen möcht, darin doch ihm leider die Welt mit ihren übersichtigen Augen ohn Unterlaß widerstrebt und an seinem Sehen, Wirken, Helfen, Erkenntnis, Lieb und Lob hindert und ihn aller solcher Ehr, dazu sich selber ihrer Freud, Lust und Seligkeit beraubet. Also hat er auch seinen einigen liebsten Sohn Christum selbst in die Tiefe alles Jammers verworfen und an ihm vortrefflich erzeugt sein Sehen, Werk, Hilf, Art, Rat und Willen, wo das alles hin gerichtet sei.“⁴³⁾

So rettet Gott am Kreuz den verlorenen Menschen. Ein Beispiel dafür, wie selbst dabei die äußere Geschichte zum Gleichnis der inneren wird, ist für Luther die Tatsache der Geburt Jesu nicht aus dem herrschenden, sondern aus dem machtlos gewordenen Davids Hause.

Das aber ist nun der tiefste Unterschied der Weltgeschichte von Gottes Heilshandeln: Alle Geschichte ist ein stetes Beschenktwerden von Gott. Aber in den Gütern, die wir teilhabend an der Weltgeschichte empfangen, Rasse, Volk, Staat, Obrigkeit, Recht und was immer es sein mag, gibt Gott das Seine. Doch da, wo er sich dem einzelnen Menschenherzen in der Wirklichkeit Jesu Christi als der Gnädige zu erkennen gibt, dessen liebende Augen auf uns ruhen, da gibt er sich selbst. „In den Gütern empfähet man seine Hand, aber in der Gnaden Ansehen empfähet man sein Herz, Geist, Mut und Willen.“⁴⁴⁾ Doch das erfährt nur der Glaube.

⁴²⁾ 586, 15.

⁴³⁾ 548, 12.

⁴⁴⁾ 571, 6.

Es bleibt nun nur noch die Frage: Was ergibt sich aus dem allen für die Haltung des Christen in der Geschichte, über die Gott Herr ist? Doch wohl dies:

1. Der Christ soll all die wunderbaren Gaben, die ihm als einem Menschen in der Geschichte zuteil werden, hinnehmen, nicht weil er sich ihrer würdig weiß und auf sie einen Anspruch hat, sondern als Gabe. „Das sind die rechten Gottfürchtigen, die sich keines Dings würdig dünken, wie gering es sei, gern vor Gott und Welt nackt und bloß sein, was sie aber derselben haben, nur als aus lauter Gnaden den Unverdienten geben (denen, die es nicht verdient haben, gegeben), derselben mit Lob, Dank und Furcht brauchen gleich als fremder Güter, mit ihrem Willen, Lust, Lob noch Ehre, sondern allein des, des sie sein, suchen.“⁴⁵⁾

2. Der Christ soll diese Gaben brauchen als „fremde Güter“, er soll sie nicht behandeln, als habe er sie geschaffen und in seiner Gewalt, sondern als ihm anvertrautes Gut. Er soll nicht verzweifeln, wenn ihm Gottes Gaben scheinbar vorenthalten werden, wenn die Geschichte nicht nach seinem Sinn geht. Aber er soll das, worüber er doch keine letzte Verfügungsgewalt hat, auch nicht zu seinem Eigentum machen, nicht „auch was dran haben wollen“ oder gar sich für etwas besonderes halten, wenn ihn die reine Gottesgüte im Ablauf der Geschichte besonders segnet. Wenn Gottes Güter als etwas rein Natürliches hingenommen werden, dann machen sie hoffärtige und selbstgefällige Herzen.⁴⁶⁾ Zwischen diesen beiden Gefahren hindurch geht der schmale Weg des Christen: „Solch Geist(er) erfüllen das, da geschrieben steht: ‚Ihr sollet nit weichen von der gleichen richtigen Gottesstraßen weder zur linken noch zur rechten Seiten‘ (Jes. 30, 21), das ist, sie sollen gleich und richtig Gott lieben und loben, nit sich selbst suchen und ihr Genieß (ihren Nutzen).“⁴⁷⁾

3. Der Christ muß wissen, daß Gott ihm seine Gaben, Recht, Wahrheit, Ehre und die anderen alle, entziehen kann. Er darf darüber weder verzweifeln, noch gewalttätig dafür eifern. Es wäre Verleugnung Gottes und seines Wortes, wenn

⁴⁵⁾ 535, 5.

⁴⁶⁾ 555, 5 ff.

⁴⁷⁾ 553, 1. Sehr eindrücklich führt Luther diesen Gedanken in seinen Vorlesungen über die Stufenpsalmen von 1532/33 aus: WA. 40 III, 223, 5: „Das ist vitium humanae naturae quod non putat creationem et dona, sed vult ein feci draus machen; sed soll heißen: Ego accepi, Dominus dedit; Non: homo fecit.“

wir von Recht und Ehre ließen, gering von ihnen dächten oder gar das Unrecht als Recht ausgäben. „Wolltest du aber darum schreien, wüten, toben und alle Welt erwürgen, daß dir solch Recht wurd genommen oder verdrückt, wie etliche tun, die in den Himmel rufen, allen Jammer anrichten, Land und Leut verderben, mit Kriegen und Blutvergießen die Welt erfüllen? Was weißt du, ob Gott dir solche Gabe und Recht lassen will? Ist's doch sein, mag dir's nehmen heut und morgen, draus und drinnen, durch Feind und Freund, und wie er will. Er versucht dich, ob du auch um seinen Willen wollest des Rechten entbehren, Unrecht haben und leiden, um seinen Willen die Schande tragen und an ihm allein hangen.“⁴⁸⁾ Es bedarf nicht unserer Gewalttat. Gott sitzt im Regimente. Aber zum tapferen Bekenntnis ist der Christ gerufen: „Nimmt man dir den Sieg des Rechten, so kann man doch das Bekenntnis dir nit nehmen. Siehe so müssen wir absteigen nit von den Gütern Gottes, sondern von bösem verkehrtem Ankleben an denselben, daß wir ihrer mangeln und brauchen können mit Gelassenheit, daß in allem Fall wir an Gott allein hangen.“⁴⁹⁾

4. Der Christ muß leiden, muß sich opfern können. Gerade darin wirkt sich Gottes heimliche Macht in ihm aus. Der Christ muß gerne leiden, „ob er als ein Ungerechter, ein Verführer, ein Ketzer, ein Irriger, ein Frevler usw. drob vor aller Welt werde geschmäht, verfolgt, verjagt, verbrennet oder sonst erwürgt. Denn da ist Gottes Barmherzigkeit bei. Man kann ihm ja den Glauben und die Wahrheit nit nehmen, ob man ihm das Leben nimmt.“⁵⁰⁾ Das ist nicht Feigheit oder Unterwürfigkeit oder falsche Demut oder ein verzagendes Verzichten auf Mannhaftigkeit, sondern das Wissen um die Kraft, die aus der Geborgenheit in Gott wächst: „Denn so du mächtig bist mit Gott, so wirst du auch mit den Menschen mächtig sein.“⁵¹⁾

Von dieser Wirklichkeit redet das Magnifikat, wie Luther es versteht. Darum gilt von jedem Christen, was er von der Jungfrau sagt, die gewürdigt ward, Jesu Mutter zu sein: „Selig bist du von der Stund an bis in Ewigkeit, die du ein solchen Gott funden hast.“⁵²⁾

48) 582, 2.

49) 582, 26.

50) 584, 13.

51) 597, 22.

52) 568, 16.